

Statuspassage "Leaving Care": biografische Herausforderungen nach der Heimerziehung

Schröder, Wolfgang; Köngeter, Stefan; Zeller, Maren

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schröder, W., Köngeter, S., & Zeller, M. (2012). Statuspassage "Leaving Care": biografische Herausforderungen nach der Heimerziehung. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research*, 7(3), 261-276. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-390567>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Statuspassage „Leaving Care“: Biografische Herausforderungen nach der Heimerziehung

*Stefan Köngeter, Wolfgang Schröer,
Maren Zeller*



Stefan Köngeter



Wolfgang Schröer



Maren Zeller

Zusammenfassung

Die aktuelle internationale Forschung zum Übergang von jungen Menschen aus den stationären Erziehungshilfen ins Erwachsenenleben zeigt, dass diese sogenannten Careleavers in vielerlei Hinsicht gegenüber ihren gleichaltrigen Peers benachteiligt sind. Insbesondere können sie, um diesen Übergang zu bewältigen, auf vergleichsweise wenige Unterstützungsressourcen zurückgreifen. Der Übergang ins Erwachsenenleben ist in den letzten Jahren in Deutschland zwar vielfach untersucht und die Entstehung einer Lebensphase des jungen Erwachsenenalters mit seinen vielfältigen und komplexen Herausforderungen beschrieben worden. Es fehlen jedoch bislang entsprechende Studien zur besonderen Situation der Gruppe von Careleavers und den strukturellen Bedingungen, unter denen der Übergang ins Erwachsenenleben für Careleavers stattfindet. In diesem Beitrag werden daher erstens die vorliegenden Daten und Studien zu Careleavers in Deutschland daraufhin befragt, welche Aussagen diese über diese Statuspassage treffen können. Zweitens werden anhand zweier eigener Studien Hinweise auf die strukturellen Bedingungen dieser Statuspassage Leaving Care gegeben.

Schlagworte: Übergänge, Kinder- und Jugendhilfe, Heimerziehung, Statuspassage

Status Passage: Leaving Care – Biographical Challenges after Leaving Residential Care

Abstract

International research on transitions to adulthood shows that young people who grew up in residential care are disproportionately affected by social disadvantages and exclusion. Compared to their same-age peers, they especially lack in social support networks. Although many German studies focus on transitions to adulthood, in general, very little is known about the transitions of German care leavers and about the service framework under which the transitions take place. This paper analyzes German secondary data and research pursuant to the question of how the status passage “leaving care” is influenced by service institutions. Results drawn from two studies examining educational attainment and the employment of young people leaving care are presented. Finally, the conditions of the service framework concerning the status passage leaving care are discussed.

Keywords: transitions, care leavers, residential care, status passage

In der internationalen Forschung zu stationären Erziehungshilfen (Heimerziehung, Pflegefamilien) von Kindern und Jugendlichen wurde in den vergangenen Jahren die Aufmerksamkeit auf die Gruppe der im angelsächsischen Kontext als „Careleavers“ bezeichneten jungen Menschen gerichtet (vgl. Stein 2006a). Der Begriff Careleaver umfasst Jugendliche und junge Erwachsene, die Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe verlassen und somit am Übergang zur Selbständigkeit bzw. zum Erwachsenenleben stehen. Infolge der internationalen empirischen Befunde werden die Careleavers in aller Regel als eine aufgrund ihrer psychosozialen Belastung vulnerable und daher unterstützungsbedürftige Zielgruppe thematisiert. Um diese soziale Benachteiligung zu verdeutlichen wird häufig ein Vergleich mit den gleichaltrigen Peers gezogen und daraus die Notwendigkeit abgeleitet, weitere Hilfen nach der Hilfe zu institutionalisieren. Tatsächlich wurden und werden – im Gegensatz zu Deutschland – in etlichen europäischen Ländern, aber bspw. auch in der kanadischen Provinz Ontario, von der öffentlichen Hand Programme und Projekte aufgelegt, die den Careleavers im Übergang v.a. im Hinblick auf Bildung, Ausbildung und Beschäftigung eine weitere Unterstützung bieten (vgl. z.B. Jackson/Ajayi/Quigley 2005; Flynn/Tessier 2011).

Kaum betrachtet wird in diesem internationalen Zusammenhang jedoch die sozialisationstheoretische Konstellation des jungen Erwachsenenalters, obwohl Studien im Bereich Übergänge ins Erwachsenenalter und Erwerbsleben seit den 1990er Jahren auf eine Entgrenzung dieser Lebensphase verweisen (vgl. Müller 1990). Die Zeit des Übergangs nach dem Verlassen einer Einrichtung der Erziehungshilfen kann vor diesem Hintergrund als eine Statuspassage im Lebenslauf gesehen und als Leaving Care bezeichnet werden.

Dementsprechend wird in diesem Beitrag der Frage nachgegangen, wie diese Statuspassage durch die Strukturen der Kinder- und Jugendhilfe sowie des institutionalisierten Bildungs- und Erziehungswesens hergestellt wird und welche Bedeutung diese auf die Übergangsgestaltung und -bewältigung der Careleavers hat. Mithilfe eines Überblicks über die aktuelle Diskussion im Bereich Übergänge ins Erwachsenenalter wird zu der Perspektive von Leaving Care als eine Statuspassage hingeführt (1). In einem weiteren Schritt werden Annahmen zur Statuspassage Leaving Care aus vorliegenden statistischen Daten sowie der Analyse von rechtlichen Bedingungen und Dilemmata bei der Organisation von Hilfen im Übergang formuliert (2). Ein systematischer Blick auf bisherige sozialwissenschaftliche und psychologische Studien zu jungen Erwachsenen, die Erfahrungen in der stationären Erziehungshilfe hatten, zeigt, dass am ehesten subjektorientierte Forschungsarbeiten die Bewältigungsanstrengungen der Careleavers beim Übergang ins Erwachsenenleben berücksichtigen (3). Der Beitrag schließt mit Überlegungen aus zwei Studien der Autor/inn/en zur Bedeutung des Bildungssystems und der Beschäftigungsförderung für die Statuspassage Leaving Care (4) sowie mit einem Ausblick (5).

1 Übergänge ins Erwachsenenalter: das junge Erwachsenenalter

In der sozial- und erziehungswissenschaftlichen Forschung ist in den vergangenen Jahren verstärkt darauf hingewiesen worden, dass sich grundlegende Veränderungen für den Übergang ins Erwachsenenalter und insbesondere ins Erwerbsleben ergeben haben (vgl. Raiithelhuber 2011). Es wird von einer „neuen Form des Übergangs“ ins Erwachsenenleben ausgegangen, „deren bestimmende Merkmale ihre *Offenheit* und *Ungewissheit* sind“ (Walther 2000, S. 59). Der Übergang gestaltet sich demnach als ein Prozess von mehre-

ren Jahren, der weit in das dritte Lebensjahrzehnt hineinreichen kann und in dem junge Menschen ihre Kompetenzen in Bezug auf die gegenwärtigen gesellschaftlichen Herausforderungen entwickeln (vgl. Arnett 2000). Die Sozialpolitik hat diese Lebensphase jedoch bislang weitgehend übergangen (vgl. Müller 1996).

Aus einer subjekttheoretischen Perspektive wurde in diesem Zusammenhang gegenüber dem Konzept der Statuspassagen (trajectories), das den arbeitsweltbezogenen Bereich der Sozialisations- und Bildungsforschung traditionell geprägt hat (vgl. Hagestad 1991), das Konzept der Übergänge (transitions) hervorgehoben (vgl. Walther/Stauber 2007). Dabei rückt die Übergangsperspektive den Aspekt der prinzipiellen biografischen Offenheit und damit die Anforderungen einer selbstorganisierten Gestaltung der Biografie in den Mittelpunkt.

Im Zentrum dieser Forschung steht vor allem der Übergang ins Erwachsenenalter als eine charakteristische Herausforderung für eine Lebensphase, die als „junges Erwachsenenalter“ (Rietzke/Galuske 2008) oder „emerging adulthood“ (Arnett 2001) beschrieben werden kann. In dieser Zeit muss der junge Mensch demnach selbst einen Erwachsenenstatus aufbauen und entsprechend seinen Übergangspfad gestalten. Dabei wird das junge Erwachsenenalter zunehmend durch den Besuch von Bildungsinstitutionen und einen „positionalen Wettbewerb“ (Brown 2004) um Bildungszertifikate charakterisiert. Während z.B. vor 30 Jahren nur für eine kleine Gruppe junger Menschen das dritte Lebensjahrzehnt – in erster Linie die Studierenden – durch den Besuch von Bildungsinstitutionen bestimmt war, befinden sich heute mindestens die Hälfte der jungen Erwachsenen entweder immer noch oder bereits wieder in ganz unterschiedlichen Bildungs- oder Lernarrangements (vgl. Brandel/Gottwald/Oehme 2010).

So gilt das junge Erwachsenenalter mitunter als Prototyp einer Übergangskonstellation, in der sich eine gegenüber dem herkömmlichen Lebenslaufregime entgrenzte sozialisatorische Konstellation ausbildet. Ging man in der Sozialisationsforschung bisher überwiegend davon aus, dass in diesem „Nachjugendalter“ die Identitätsfindung weitgehend abgeschlossen sei, wird heute deutlich, dass in dieser Lebensphase zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr Identitätsfragen immer wieder virulent werden und dieser Prozess auch danach nicht abgeschlossen ist. Hinzu kommt, dass in dieser Zeit auch ein Problem auftritt, das im Jugendalter in dieser Form noch nicht so ausgeprägt ist (vgl. Böhnisch/Lenz/Schröer 2009): Das bisher Gewordene und Erreichte wird mit den eigenen Aspirationen abgeglichen und gefragt, ob dieses ausreicht, um das weitere Leben darauf aufzubauen. Dieses Problem der Integration von Angestrebtem und Erreichtem bzw. Erreichbarem prägt ebenso wie das Identitätsproblem die verlängerte Übergangskonstellation ins Erwachsenenalter.

Entsprechend ist das junge Erwachsenenalter durch eine komplexe und mitunter ambivalente Anforderungsstruktur charakterisiert: „Die Hauptanforderung in spätmodernen Übergängen besteht wohl darin, diese Anforderungen in verschiedenen Übergangsbereichen, die oft sogar noch einander widersprechen, zumindest aber eigenen Rhythmen und Logiken folgen, *gleichzeitig* zu bewältigen. Zum Beispiel kann der Beginn einer Liebesbeziehung in Konflikt geraten mit einer ausbildungsbedingt geforderten räumlichen Mobilität, [...] kann die Krankheit eines Elternteils in Konflikt geraten mit einem anstehenden Verselbstständigungsschritt. Diese grundsätzliche Fragmentierung bringt erhöhte Anforderungen an Verknüpfen und Vereinbaren mit sich“ (Walther/Stauber 2007, S. 35). Des Weiteren gilt es, „die Tatsache zu bewältigen, dass sich die meisten Übergangsschritte in den unterschiedlichen Teilübergängen als *unplanbar* erweisen, dennoch aber – quasi kontrafaktisch – diese Schritte in längerfristiger Perspektive mit einer gewissen Sinnhaf-

tigkeit auszustatten. Auszuhalten ist dabei, dass sehr oft einmal getane Schritte sich als *reversibel* herausstellen und wieder rückgängig gemacht werden müssen“ (ebd.).

Allerdings gestalten sich diese Anforderungen für verschiedene Gruppen von jungen Erwachsenen sehr unterschiedlich. Zum einen sind die Chancen einer gelingenden Bewältigung von den zur Verfügung stehenden (sozialen, kulturellen und ökonomischen) Ressourcen abhängig, auf die sie zurückgreifen können. Internationale Studien verdeutlichen, dass zum Beispiel im Bereich der sozialen Unterstützung die Gruppe der Careleavers gravierende Nachteile hat (vgl. Wade 2008). Zum anderen aber – und hierauf kommt es uns im Folgenden besonders an – hängen diese Nachteile auch davon ab, wie die Übergangspfade professionell gestaltet und institutionell gerahmt sind (vgl. z.B. DJI-Übergangspanel; DJI 2010).

Bisher fällt hierbei auf, dass sich gerade Bildungsinstitutionen grundsätzlich an einem Modell der Statuspassagen und der Entwicklungsaufgaben orientieren (vgl. Böhnisch/Schröer 2001) und die Herausforderung der Übergänge insbesondere auf die Passung und die Lebensbewältigung zwischen den institutionellen Arrangements verschieben. Es zeigt sich also eine Diskrepanz zwischen dem aktuell veränderten Übergangsprozess vom Jugend- ins Erwachsenenalter und den Annahmen, mit denen Institutionen Unterstützungsprozesse in dieser Phase anbieten. Für die Gruppe der Careleavers ergibt sich analog die Frage, wie das Erziehungshilfesystem und dessen Institutionen diese Statuspassage formiert und wie diese strukturellen Bedingungen die Übergangsanstrengungen der jungen Erwachsenen beeinflussen.

2 Statuspassage Leaving Care

Welche Orientierungsinstanzen und Institutionen werden für die jungen Menschen in der Gestaltung der Statuspassage Leaving Care relevant und welche Bewältigungsanstrengungen und Unterstützungsprozesse können im Übergangsprozess ausgemacht werden? Zunächst kann hier auf der Basis internationaler empirischer Daten festgestellt werden, dass diese Statuspassage durch eine starke Altersnormierung gebunden ist und bislang kaum – obwohl ganz unterschiedliche biografische Konstellationen auftreten – der Perspektive z.B. entgrenzter Übergänge und biografischer Szenarien folgt. So weisen Studien darauf hin, dass Adressat/inn/en der Heimerziehung diese Einrichtungen meist mit bereits 16-18 Jahren verlassen (müssen), während ihre Peers als Folge der verlängerten Übergangsphase im Schnitt deutlich länger zu Hause wohnen bleiben (vgl. Stein 2006b). Leaving Care kann demnach als eine Statuspassage im Lebenslauf gesehen werden, in der ein beschleunigter Übergang ins Erwachsenenleben institutionalisiert und damit den jungen Erwachsenen aufoktroiert wird.

Das Kinder- und Jugendhilfesystem in Deutschland hat auf die Verlängerung der Jugendphase und der damit weiter oben beschriebenen sozialen Benachteiligungen der jungen Menschen in den Erziehungshilfen hingegen mit der Implementierung der Hilfen für junge Volljährige (SGB VIII, § 41) reagiert. Damit ist es möglich, dass junge Menschen bis 21 Jahre, unter bestimmten Bedingungen sogar bis 27 Jahren, eine Unterstützung im Rahmen der Erziehungshilfen erhalten können. Diese rechtlichen Möglichkeiten werden jedoch – wie aktuelle Studien und statistische Daten zeigen, dadurch konterkariert, dass der Übergang auch hier häufig an eine Altersnormierung gebunden ist, obwohl gerade im Bereich der stationären Erziehungshilfen ganz unterschiedliche, zum Teil auch unge-

wöhnliche und ungewöhnlich belastete biografische Konstellationen auftreten. Die aktuelle Studie von *Nißen* (2008) zeigt darüber hinaus, dass bei der Gewährung und Gestaltung der Hilfen für junge Volljährige starke regionale Disparitäten festzustellen sind.

2.1 Statistischer Überblick zur Situation der Careleavers

Um die deutsche Situation besser diskutieren und anschließend einige Annahmen zur Statuspassage Leaving Care herleiten zu können, möchten wir einen allgemeinen Überblick über die Inanspruchnahme von Erziehungshilfen in Deutschland geben. Im Jahr 2000 belief sich die Anzahl der stationären Hilfen zur Erziehung (SGB VIII, §§ 33, 34) auf 152.932¹, im Jahr 2005 auf 145.397 und im Jahr 2010 auf 166.991. Setzt man diese Hilfen in das Verhältnis zur altersentsprechenden Bevölkerung, so resultiert daraus eine Fremdunterbringungsquote von aktuell knapp 104 stationären Maßnahmen pro 10.000 junge Menschen im Alter von unter 21 Jahren. Nach einem Rückgang der stationären Erziehungshilfen zu Beginn des Jahrzehnts ist in den letzten Jahren wiederum ein Zuwachs zu konstatieren. Allerdings trifft diese Aussage nicht auf alle Altersgruppen gleichermaßen zu, wie die folgende Tabelle verdeutlicht.

Tab. 1: Inanspruchnahme von Heimerziehung (Hilfen zum Stichtag 31.12.)

	Laufende Hilfen nach § 34 absolut / pro 10000					
	2000		2005		2010	
	Absolut	Pro 10.000	Absolut	Pro 10.000	Absolut	Pro 10.000
15- bis Unter-18-Jährige	25.843	94,9	25.200	86,7	23.046	96,0
18- bis Unter-21-Jährige	12.312	43,2	9.032	31,5	8.775	32,2
21- bis Unter-27-Jährige	987	1,8	919	1,6	672	1,1

Insgesamt können wir auf dieser Grundlage feststellen, dass die Inanspruchnahme von Heimerziehung für junge Menschen ab 15 Jahren zwischen 2000 und 2005 zum Teil massiv zurückgegangen ist und sich in den letzten Jahren offensichtlich etwas stabilisiert hat.² Ein Rückgang um 27% lässt sich für die Altersgruppe der jungen Volljährigen (zwischen 18 und bis unter 21 Jahren) zwischen 2000 und 2005 zeigen. Dieses vergleichsweise niedrige Niveau hat sich in den letzten Jahren stabilisiert. Für unseren Zusammenhang grundlegend ist auch, dass sich die kaum gewährten Hilfen für junge Erwachsene jenseits des 21. Lebensjahres seit dem Jahr 2000 beinahe noch einmal halbiert haben. Da sozialwissenschaftlich keine abnehmende Belastung bei den sozioökonomischen Lebenslagen der jungen Menschen sowie ihrer Familien bekannt ist (vgl. *BMAS* 2005), kann davon ausgegangen werden, dass diese statistischen Befunde einerseits aus „Steuerungsstrategien und -aktivitäten der Jugendämter“ (*Pothmann* 2005, S. 2) resultieren, andererseits aber auch daraus, dass sich die Kinder- und Jugendhilfe im Grunde für das junge Erwachsenenalter institutionell nur in Ausnahmefällen für zuständig erklärt. Diese Daten zeigen zumindest einen Trend: Besonders die Hilfgewährung für die Gruppe der jungen Volljährigen ist zurückhaltender geworden.

Für die Frage nach der Statuspassage Leaving Care sind des Weiteren Daten interessant, die die Beendigung der Hilfen fokussieren. Allerdings fehlen in Deutschland detaillierte Informationen darüber, wo die (jungen) Erwachsenen, die eine stationäre Erziehungshilfe erhalten haben, nach beispielsweise fünf Jahren stehen, ob sie erneut öffentli-

che Hilfen in Anspruch nehmen, ob sie in den Arbeitsmarkt integriert sind, wie ihre familiäre Situation aussieht etc. Die letzten Veränderungen der Statistik durch das Gesetz zur Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe (KICK) vom 8.9.2005 führten auf diesem Feld noch einmal zu einer Verschlechterung der Wissensbasis. So wurde nur bis 2006/ 2007 erhoben, wo die Kinder und Jugendlichen nach Beendigung der Hilfen wohnten, welche Anschlussmaßnahme vorgesehen war und auf welcher Entscheidungsgrundlage die Hilfe beendet wurde.

Daher wird an dieser Stelle auf Daten aus dem Jahr 2005 zurückgegriffen, die trotzdem für unsere Diskussion aussagekräftig sind. Insgesamt wurde zu diesem Zeitpunkt nur bei gut einem Drittel der Fälle nach § 34 die Hilfe beendet, weil das Erziehungsziel erreicht war. Bei einem Fünftel hingegen wurde auf Veranlassung des Sorgeberechtigten bzw. des jungen Volljährigen die Unterstützung abgebrochen und bei einem weiteren Fünftel erfolgte danach eine Überleitung in eine andere, meist ambulante Hilfeform. Diese Zahlen verweisen darauf, dass für eine Mehrheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen nach der Heimerziehung zumindest eine weitere Unterstützung im Übergang ins Erwachsenenleben angezeigt ist, unklar aber bleibt, welche Anschlussinstitution für diese Hilfe verantwortlich gemacht oder wie der Übergang gestaltet wird.

Mit dem Verlassen der stationären Erziehungshilfen ist für die meisten der jungen Menschen in der Regel auch die „Verselbstständigung“ und der Übergang ins sogenannte Erwachsenen- und Berufsleben institutionell vorgesehen. Die nachfolgende Tabelle zeigt, dass für einen Teil der Careleavers dadurch eine besonders prekäre Lage entsteht.

Tab. 2: Schule/Ausbildung bei Beendigung der Hilfe (§ 34; 2005)³

Altersgruppe	Schule	Ausbildung	weder noch
15- bis Unter-18-Jährige	61%	19%	20%
18- bis Unter-21-Jährige	25%	43%	32%
21- bis Unter-27-Jährige	10%	46%	44%

So besuchte 2005 knapp ein Drittel der jungen Erwachsenen zum Zeitpunkt der Beendigung der Hilfe weder eine Schule, noch absolvierten sie eine Ausbildung oder erhielten eine Berufsförderung. Hier bestätigt sich der oben genannte Befund, dass für einen Teil der jungen Menschen aus den stationären Hilfen bzw. der Heimerziehung mit der Statuspassage Leaving Care ein sehr hoher Grad von Ungewissheit verbunden ist. Diese Ungewissheit in Verbindung mit der biografisch belasteten Lebenslage macht diese Lebensphase für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu einer prekären. Somit lässt sich zumindest vorsichtig resümieren, dass Leaving Care als eine von den Jugendlichen zu bewältigende Statuspassage gesehen werden kann, die an Altersnormen sowie Steuerungsinteressen der Kinder- und Jugendhilfe gebunden ist und daher mit klassischen Vorstellungen zur Verselbstständigung als Entwicklungsaufgabe mit dem Volljährigkeitsalter gekoppelt wird.

2.2 Rechtliche Bedingungen und Dilemmata bei der Organisation von Unterstützungsangeboten im Übergang

Unterstützungsangebote für die Statuspassage Leaving Care werden in Deutschland häufig aus der Perspektive und im Rahmen des Kinder- und Jugendhilfesystems organisiert. Die rechtlichen Regelungen des SGB VIII (Kinder- und Jugendhilfegesetz) geben hier die

Richtung vor, in denen eine Angebotsentwicklung stattfindet: nämlich nur innerhalb des Systems. Diese Fokussierung auf Angebote im Rahmen der Erziehungshilfen hat jedoch einen empirischen und einen systematischen „Haken“. Auf den empirischen Haken wurde bereits hingewiesen: Angesichts regional und trägerspezifisch unterschiedlicher Interpretationen und Ausgestaltungen der Hilfen für junge Volljährige (Nüsken 2008) ist die Unterstützung für junge Menschen im Übergang nicht flächendeckend gewährleistet. Die aus subjektiver Perspektive ohnehin prekäre Phase des Übergangs wird zusätzlich mit Ungewissheiten durch unklare regionale Steuerungsinteressen belastet. Systematisch betrachtet ist jedoch ein weiterer Umstand zentral. Der Übergang kann nicht länger nur aus der Perspektive des Systems heraus gestaltet werden, das die jungen Menschen verlassen, sondern muss auch im Hinblick auf die Bildungs-, Beschäftigungs- und Unterstützungssysteme analysiert werden, die für die Careleavers im Anschluss relevant werden.

Wie der statistische Überblick u.a. zeigte, dürften für einen nicht geringen Teil der Careleavers im Übergang ins Erwachsenenleben Angebote der Beschäftigungsförderung relevant werden. Um den Jugendlichen, die zum Zeitpunkt der Beendigung der Hilfe weder eine Schule besuchen, noch eine Ausbildung machen oder eine Berufsförderung erhalten, eine Perspektive zu bieten, bedarf es aus fachlicher Sicht Netzwerke und Kooperationen zwischen den zuständigen Sozialen Diensten, also vor allem der Beschäftigungsförderung auf der einen und den Erziehungshilfen auf der anderen Seite. Diese nehmen allerdings ihren Auftrag aus unterschiedlichen Perspektiven und somit auch mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen wahr.

Zentrale Unterschiede von Erziehungshilfen und Beschäftigungsförderung bestehen in fast allen Bereichen: von der Zielsetzung über die Art der Planung der Unterstützung bis hin zur Überprüfung und Kontrolle des Hilfeprozesses. Zentral ist für die Erziehungshilfen vor allem der Anspruch einer an der Entwicklung der Persönlichkeit orientierten individuellen Förderung, bei der den jungen Menschen maßgebliche Möglichkeiten der Mitsprache eingeräumt werden. Demgegenüber orientiert sich das System der Beschäftigungsförderung wesentlich an der Integration in die Arbeitswelt und den vorgegebenen Maßnahmesettings, die in der Beschäftigungsförderung etabliert sind. Die persönliche und biografische Entwicklung der jungen Menschen rückt hingegen in den Hintergrund bzw. wird weitgehend ausgeblendet (vgl. Nüsken 2004, S. 36).

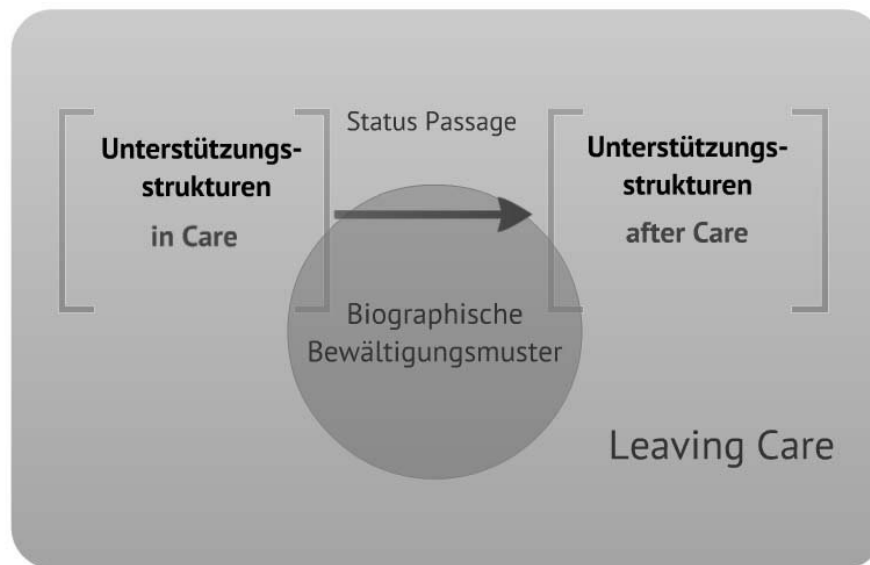
Für Careleavers, die sich bei Beendigung der Erziehungshilfe nicht in der schulischen oder beruflichen Ausbildung befinden, werden das SGB II (Grundsicherung für Arbeitsuchende) und SGB III (Arbeitsförderung) bedeutsam. Insbesondere zwischen SGB II und SGB VIII ergeben sich aber seit dessen Einführung Anfang 2005 in der Praxis neue Konfliktlinien und so genannte Leistungskonkurrenzen.

Strittig ist unter anderem, ob Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe SGB II-Sanktionen bei Jugendlichen und jungen Volljährigen kompensieren dürfen. Es wird einerseits die Position vertreten, dass die Einheit der Rechtsordnung es verbiete, die in einem Gesetz bewusst gesetzten Rechtsfolgen durch die Anwendung eines anderen Gesetzes auszuhebeln. Der Gesetzgeber habe dieses Sanktionsinstrumentarium mit allen Konsequenzen gewollt, dies dürfe die Kinder- und Jugendhilfe nicht wieder durch Ersatzleistungen korrigieren. Dagegen wird andererseits argumentiert, dass die Kinder- und Jugendhilfe per definitionem die Pflicht hat, junge Menschen gerade in solchen Situationen aufzufangen, wie sie durch Sanktionierungsinstrumente des SGB II herbeigeführt werden.

Es zeigt sich also, dass die Statuspassage Leaving Care nicht nur dadurch charakterisiert ist, dass die jungen Menschen in sehr kurzer Zeit ohne Rückkehroption und häufig

mit geringen Unterstützungsressourcen ihr Leben selbstständig bewältigen müssen. Vielmehr findet häufig zeitgleich auch der Eintritt in ein neues, nach einer anderen Rationalität organisiertes Unterstützungssystem statt. Dadurch verschärfen sich jedoch noch einmal die Herausforderungen der jungen Menschen, diese ohnehin prekäre Statuspassage auch biografisch zu bewältigen. Diese hier beschriebene Grundkonstellation wird in der folgenden Abbildung grafisch veranschaulicht.

Abb. 1: Theoretisches Grundmodell der Statuspassage Leaving Care



3 Forschung zur Statuspassage Leaving Care: von der Lebensbewährung zu biografischen Übergangskonstellationen

Sozialwissenschaftliche und psychologische Studien zu jungen Erwachsenen, die Erfahrungen in der stationären Erziehungshilfe hatten, haben lange Zeit die Prekarität dieser Statuspassage übersehen. Vielmehr standen entweder ihre Lebensbewährung oder die Wirkung der Erziehungshilfen im Mittelpunkt. Erst in den letzten zwei Jahrzehnten bildet sich eine subjektorientierte Forschung aus, die die Perspektive der jungen Menschen auf die Erziehungshilfen selbst zum Ausgangspunkt nimmt und – zumindest ansatzweise – deren Bewältigungsanstrengungen beim Übergang ins Erwachsenenleben berücksichtigt. Im Folgenden wird ein Überblick über die verschiedenen Forschungszugänge in Deutschland gegeben, die die Lebenssituation von Careleavers untersucht haben.⁴

3.1 Erziehungshilfestudien zur Lebensbewährung und zur Wirkung

Insgesamt liegen drei Studien zur Lebensbewährung und zum schulischen sowie beruflichen Erfolg von Kindern und Jugendlichen aus stationären Hilfen vor, die aus der Per-

spektive des Übergangs durchgeführt wurden. Der Begriff der Lebensbewährung verweist hier bereits auf die normative Stoßrichtung dieser Studien: Es geht darum zu prüfen, ob sich die jungen Menschen aus der Heimerziehung angesichts der gesellschaftlichen Anforderungen in ihrem Leben bewähren. Die wohl bekannteste Studie von *Pongratz/Hübner* (1959) analysierte über eine standardisierte Befragung von 960 jungen Menschen in Norddeutschland fünf bis sieben Jahre nach der Heimerziehung äußere Bewährungsindikatoren aus den Bereichen „Legalität“, „Arbeit“ und „Soziales“. Sie führte den Begriff der *Lebensbewährung* in die Heimerziehungsforschung im Nachkriegsdeutschland ein und machte letztlich auch auf das „Schicksal“ von aus der Heimerziehung entlassenen Jugendlichen in der sozialen Realität der 1950er Jahre aufmerksam.

Die Studie von *Bieback-Diel/Lauer/Schlegel-Brocke* (1987) nimmt die Herabsetzung des Volljährigkeitsalters 1975 zum Anlass danach zu fragen, ob die Jugendlichen aus der Heimerziehung bereits mit 18 Jahren auf den Übergang in das Erwachsenenalter vorbereitet sind, indem sie über entsprechende Bildungszertifikate verfügen. Sie basiert auf einer schriftlichen Befragung von 29 Trägern der öffentlichen Heimerziehung in sieben Bundesländern. Als zentrales Ergebnis wird der begrenzte schulische Erfolg von heimentlassenen jungen Menschen herausgestellt. Bemerkenswert ist, dass durch diese Studie erstmals der Indikator „schulischer Erfolg“ in den Mittelpunkt rückte.

Schließlich legte *Bürger* (1990) eine sozialwissenschaftliche Analyse von Kriminalitätsverläufen im Kontext öffentlicher Erziehung und sozialer Teilhabechancen von jungen Menschen vor. Mittels einer Vollerhebung von zwei Entlassungsjahrgängen aus der Heimerziehung eines Landesjugendamtes (n=222) werden vor allem die Indikatoren schulische oder berufliche Qualifikation und „Legalbewährung im Sinne der Vermeidung gesellschaftlicher Ausgrenzung infolge gerichtlicher Sanktionen“ (*Bürger* 1990, S. 42) betrachtet. Als zentrales Ergebnis wird herausgestellt, dass die Heimerziehung keineswegs Kriminalität befördere und soziale Teilhabechancen ihrer Adressat/inn/en beschränke.

Innerhalb der Wirkungsstudien lassen sich zwei Forschungsrichtungen mit unterschiedlichen Kriterien und disziplinären Hintergründen unterscheiden: Studien zur Persönlichkeitsentwicklung und zu klinisch-psychologisch definierten Verhaltensauffälligkeiten auf der einen Seite und Studien mit sozialpädagogischen und an der Lebenswelt und der Lebensbewältigung orientierten Kategorien auf der anderen.

Neben der umfangreichen Studie von *Hansen* (1994), die stellvertretend für eine ganze Reihe von Studien zur Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen in der Heimerziehung steht, ist hier insbesondere die für die Bundesrepublik als repräsentativ einzustufende Studie zu den Jugendhilfe-Effekten (JES) zu nennen. Sie ist eine prospektive Längsschnittstudie, in der 233 Fälle untersucht wurden. Neben der Gesamtauffälligkeit des jungen Menschen (nach ICD-10 der WHO) wurden das Funktionsniveau (die altersgemäße Wahrnehmung von Entwicklungsaufgaben) des Kindes und die Belastungsfaktoren in seinem Umfeld gemessen. Bei Beendigung der Hilfen wurde von der Forschungsgruppe eine mittlere Reduktion der Gesamtauffälligkeit des Kindes um 34,4% errechnet. Aus Sicht der Fachkräfte konnten die Ziele hingegen zu durchschnittlich 58,3% erreicht werden (vgl. *Schmidt* u.a. 2002). Diese Effekte erweisen sich auch nach einem Jahr stabil, wie der katamnestic Teil dieser Studie belegen kann.

Die Ergebnisse einer katamnestic Befragung ehemaliger Heimbewohner/innen, die vom *Wohlfahrtsverband Baden* (2000) durchgeführt wurde, verdeutlichen hingegen eine problematische Nebenfolge veränderter Verweildauern Jugendlicher in stationären Hilfen: Die durchschnittliche Verweildauer der Kinder und Jugendlichen verkürzt sich,

obwohl die ‚Ergebnisqualität‘ bzw. positiven Effekte von Heimerziehung in Hinblick auf die Legalbewährung, gesellschaftliche Teilhabe und subjektive Zufriedenheit mit längerer Hilfedauer steigen.

Einen breiteren, sozialpädagogisch orientierten Zugang wählte die Tübinger Forschungsgruppe *JULE* (1998). Anhand einer repräsentativen Aktenanalyse wurden 284 Fälle von Erziehungshilfen (Tagesgruppe, Heimerziehung, Betreutes Jugendwohnen) untersucht. Anhand von sieben Kategorien wurde der Verlauf und der Erfolg der Hilfe bewertet: Schul- und Ausbildungssituation, Legalverhalten, soziale Beziehungen, Alltagsbewältigung, Persönlichkeitsentwicklung, familiärer Hintergrund und zentrale Problemkonstellationen. Diese breite Indikatorenliste verweist auf einen Evaluationsansatz, der auch für die Übergangsforschung wichtige Maximen bereithält. Danach ist die individuelle Entwicklung der jungen Menschen zentraler Bezugsrahmen, die aber im Kontext unterschiedlicher Lebensfelder und im Verhältnis der Ausgangslage zum Erreichten betrachtet werden muss (vgl. *JULE* 1998, S. 20). Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass in 57% der Fälle die Hilfe erfolgreich war und in 16% in Ansätzen eine positive Bilanz gezogen werden kann. Der qualitativ angelegte Teil der Studie (45 Interviews mit ehemaligen Adressat/inn/en vier bis fünf Jahre nach der Hilfe) zeigt, dass die Careleavers die eigene Lebenszufriedenheit sehr häufig mit den Themen in Bezug setzen, die auch in den Erziehungshilfen bearbeitet wurden (vgl. *JULE* 1998, S. 517). Zu ganz ähnlichen Ergebnissen kommt auch die lokale Dresdner Studie zur Lebensbewältigung und Lebensbewährung (vgl. *Stecklina/Stiehler* 2006).

Auch wenn sowohl die Studien zur Lebensbewährung nach den Erziehungshilfen als auch zur Wirkung der Erziehungshilfen Auskunft darüber geben, wie sich die Lebenssituation für junge Erwachsene aus den stationären Hilfen gestaltet, bleibt der Ertrag für die Übergangsforschung begrenzt. Zunächst kann hier kritisiert werden, dass für die Beurteilung des Übergangserfolgs normativ vorgegebene, fremd definierte Zieldefinitionen in Anschlag gebracht werden (vgl. *Gabriel* 2003), die nur bedingt korrespondieren müssen mit den subjektiven Zielen und Möglichkeiten der jungen Erwachsenen. Vor allem aber fehlt ihnen eine zureichende Perspektive auf den Prozess des Übergangs selbst und die Herausforderungen, die damit einhergehen. Diese Perspektive wird – in begrenztem Umfang – von den subjektorientierten und biografieanalytischen Forschungen eingeholt.

3.2 Subjektorientierte und biografieanalytische Forschung

Die subjektorientierte Forschung, welche meist biografieanalytische Forschungsverfahren anwendet, findet sich seit Anfang der 1990er Jahren vor allem in akademischen Qualifikationsarbeiten zum Bereich der Erziehungshilfen. Nur drei dieser Studien (vgl. *Wieland* 1992; *Normann* 2003; *Finkel* 2004) führten aber mit jungen Erwachsenen *nach* der Beendigung der Hilfe Interviews. Als ihr Leitthema lässt sich die Fragestellung nach subjektiven Bewältigungsleistungen sowie nach Lern- und Entwicklungsprozessen der Adressat/inn/en ausmachen. Die Studie von *Finkel* (2004), deren Grundlage 15 biografisch-narrativ orientierte Interviews waren, in denen junge Frauen ca. drei Jahre nach Beendigung der Hilfe retrospektiv über ihr Leben befragt wurden, zeigt u.a. auf, dass der Anschlussfähigkeit zwischen den biografisch entwickelten Handlungs- und Bewältigungsmustern und den institutionellen Unterstützungsleistungen eine zentrale Rolle zukommt. Ob die jungen Frauen einen eigenen Lebensentwurf entwickeln können, ist laut *Finkel* maßgeblich von der erfahrenen Unterstützung ihres Selbstständigkeitsstrebens abhängig.

Die Studie von *Normann* (2003) basiert auf acht Leitfadeninterviews mit jungen Erwachsenen, für die die Beendigung der Erziehungshilfe zwischen einem halben und sieben Jahren zurückliegt. Eines ihrer Ergebnisse verweist auf die Schwierigkeit, dass eine (zu) frühe Verselbstständigung der Jugendlichen/jungen Erwachsenen für diese eine „Überforderung“ darstellt. *Normann* kritisiert, dass „Selbständigkeit dann verordnet (würde), wenn aus der Perspektive der Jugendhilfe die dafür erforderlichen Kriterien erfüllt“ (*Normann* 2003, S. 158) seien und nicht dann, wenn es der für den Jugendlichen/jungen Erwachsenen der biografisch passende Zeitpunkt sei.

In diesem Zusammenhang belegt die qualitativ angelegte Begleitstudie zum Bundesmodellprojekt *INTEGRA* (1998-2003), welches auf die integrierte Organisation von Erziehungshilfen (z.B. anhand von Jugendhilfestationen) setzt, dass für die Adressat/inn/en das Wissen um die Option einer weiteren *möglichen* Unterstützung *nach* Beendigung der Hilfe in einer Jugendhilfestation eine Relevanz besitzt (vgl. *Zeller* 2006). Jenseits solcher Modellprojekte besteht die Option auf weitere Unterstützung meist nur, indem einzelne Betreuer/innen „privat“ Kontakt zu ehemaligen Adressat/inn/en halten.

Insgesamt zeigt sich, dass eine systematische Forschung in Bezug auf die Statuspassage Leaving Care noch aussteht. Es sind in den vergangenen Jahren erste Ansätze einer diesbezüglichen Perspektive zu erkennen. Diese wird vor allem aus der Forschung zu Jugend und Beruf und den Übergängen von jungen Menschen in Beschäftigung angeregt, die sich aber weitgehend auf einen institutionenorientierten Blickwinkel des Arbeitsmarktes und Bildungswesens beschränkt (vgl. *Königeter/Schröer/Zeller* 2008). Nach wie vor ein Desideratum ist jedoch eine Forschung, die die Bewältigung der Statuspassage Leaving Care untersucht. Dazu bedarf es sowohl einer theoretischen Sensibilität, die die institutionalisierten Strukturen dieser Statuspassage berücksichtigt und analysiert, als auch eines empirischen Zugangs, der die Übergangsanstrengungen und -ressourcen der jungen Erwachsenen in den Blick nimmt und rekonstruiert.

4 Die Bedeutung des Bildungssystems und der Beschäftigungsförderung für die Statuspassage Leaving Care

Der Nutzen einer solchermaßen die institutionellen Statuspassagen und subjektiven Bewältigungsanstrengungen verschränkenden Perspektive soll anhand zweier aktueller Forschungsprojekte verdeutlicht werden. Diese konzentrierten sich auf die Frage nach der Bedeutung von Bildung und Beschäftigung für die Statuspassage Leaving Care.

Bildung und Beschäftigung markieren in diesem Kontext nicht nur zwei zentrale Themen für junge Erwachsene aus den stationären Erziehungshilfen, sondern stehen auch für zwei Institutionen, die diese Statuspassage strukturell prägen. Junge Erwachsene, die den Unterstützungsbereich der stationären Erziehungshilfen verlassen, stehen vor der Aufgabe, sich entweder weiter im Bildungssystem bewähren zu müssen, oder auf dem Ausbildungs- und Beschäftigungsmarkt Fuß zu fassen. Dabei stellt sich aber nicht nur die Frage nach der subjektiven Bewältigung, sondern auch nach den institutionellen Unterstützungsstrukturen, die diese Systeme für junge Erwachsene mit durchschnittlich deutlich weniger informellen Unterstützungsressourcen bereitstellen.

Vor allem internationale Studien verweisen hier auf großen Nachholbedarf bei den Institutionen des Bildungs- und Beschäftigungssektors, die es nicht schaffen, für Carelea-

vers adäquate Unterstützungsangebote zu kreieren. So wird regelmäßig nachgewiesen, dass sich Careleavers gegenüber ihren Altersgenossen in einer benachteiligten Situation befinden, da zum Beispiel die Erwerbslosigkeitsquote unter den Careleavers signifikant höher (vgl. *Wade/Dixon* 2006; *Courtney* u.a. 2010) und ihr Anteil an höherer und weiterführender Bildung extrem niedrig ist (vgl. *Martin/Jackson* 2002; *Jackson/Ajayi/Quigley* 2005). Insbesondere ist auf eine der wenigen international vergleichenden Studien hinzuweisen, die aufzeigt, dass das Thema (formale) Bildung während und nach den Erziehungshilfen länderübergreifend vernachlässigt wird (*Jackson/Cameron* 2010).

Die Studie von *Zeller* (2012) zu Bildungsprozessen von Mädchen in den Erziehungshilfen knüpft an diese internationale Forschung an und analysiert Biografien junger Frauen mit stationärer Erziehungshilfeerfahrung aus einer *doppelten Bildungsperspektive*: Zum einen wird nach den Bildungsprozessen von jungen Frauen gefragt, die eine Erziehungshilfe erhalten haben und dies zum anderen in Beziehung gesetzt zu der biografischen Bedeutung und der Bildungsrelevanz der Institutionen Schule und Erziehungshilfe für diese jungen Menschen. Den Kern der Studie bilden 15 autobiografisch-narrative Interviews mit jungen Frauen, die als Kind und/oder Jugendliche eine Erziehungshilfe erhalten haben.

Die Ergebnisse der Studie verweisen auf die Wechselwirkungen – oder Resonanzen – zwischen biografischen Krisen einerseits und den institutionellen Strukturen und Unterstützungsbedingungen andererseits. Dabei zeigt sich, dass insbesondere die Institution Schule kaum oder keine Unterstützungspotenziale für die biografischen Herausforderungen der jungen Frauen zur Verfügung stellen konnte. Im Gegenteil: Schule stellte während der stationären Erziehungshilfe und im Übergangsprozess einen zusätzlichen Belastungsfaktor dar, der die biografischen Krisen noch verschärfen konnte. So formuliert eine junge Frau aus dem Sample der Studie sehr treffend: „ich kann es [das Lernen] normal, aber wenn mich zu viel beschäftigt, dann ist der Kopf einfach mit anderen Sachen voll [...]“ (ebd.: 111). Die entsprechende Fallanalyse zeigt, dass, erst wenn es gelingt, biografische Bildungsprozesse im Sinne einer Transformation von Selbst- und Weltbild anzuregen (*Marotzki* 1990), schulisches Lernen wieder leichter fällt, sodass dieses fortgesetzt bzw. Abschlüsse nachgeholt werden können. Bildungsprozesse in diesem erweiterten Sinne kennzeichnen sich – so ein zentrales Ergebnis der Studie – dadurch, dass für die jungen Frauen das Leisten von biografischer Arbeit (vgl. *Kraul/Marotzki* 2002) und eine veränderte Positionierung zum Elternhaus möglich werden. Schulischer Erfolg scheint demnach häufig an biografische Bildungsprozesse gekoppelt zu sein, die einerseits in den Hilfearrangements der Erziehungshilfen initiiert und unterstützt werden können, andererseits aber auch während der Phase Leaving Care andauern.

In einem Teil der Fälle, die in der Studie analysiert wurden, wird das Leisten biografischer Arbeit während der stationären Erziehungshilfe weitgehend von den Professionellen angeregt. Beim Verlassen des stationären Settings bleiben die jungen Frauen mit dieser Aufgabe häufig auf sich allein gestellt oder können – wenn sie Glück haben – weiterhin auf enge Arbeitsbeziehungen mit Fachkräften zurückgreifen, die sich jenseits ihres Auftrags noch für diese zuständig fühlen. Von schulischer oder hochschulischer Seite aus konnten keine Unterstützungsprozesse identifiziert werden. Dies wiederum wirft die Frage nach einer angemessenen Unterstützung während der Statuspassage Leaving Care auf (vgl. *Köngeter* u.a. 2011).

In einer weiteren Studie zur Statuspassage Leaving Care wird vor allem die Bedeutung der Beschäftigungsförderung herausgearbeitet. Diese Studie entstand im Rahmen einer wissenschaftlichen Begleitung von vier Beschäftigungsprojekten, in denen je ein Trä-

ger der Beschäftigungshilfe und der Jugendhilfe in einem sogenannten Tandem kooperierten (vgl. Zeller/Königeter/Schröer 2009; Königeter/Zeller 2011). Die biografische Rekonstruktion von zwanzig Fällen, die die Bedeutung der Projekte im Kontext der biografischen Übergangsphase herausarbeitet, zeigt, dass die Beschäftigungsprojekte den biografischen Situationen kaum gerecht werden konnten. Im Vergleich dreier kontrastierender Biografien konnten unterschiedliche dominante Wechselwirkungen zwischen den Biografien der jungen Erwachsenen und dem professionellen Handeln in den Beschäftigungsförderungsprojekten herausgearbeitet werden. Dabei ist es durchweg kennzeichnend, dass die Strukturen der Beschäftigungsförderung keine adäquaten Unterstützungsressourcen für die biografischen Belastungen der jungen Erwachsenen zur Verfügung stellen können, sie vielmehr in Resonanz (Zeller 2012) zu den biografischen Konstellationen zu typischen Fallensituationen führen. Mit dem Begriff der Fallensituation orientieren wir uns an Schütze (2002) und verstehen darunter das Zusammenspiel von – erstens – biografischen Situationen, – zweitens – dem professionellen Handeln in der Beschäftigungsförderung bzw. den Erziehungshilfen und – drittens – institutionellen Strukturen, innerhalb derer solches professionelles Handeln stattfindet. Die Rekonstruktion dieser Fallensituationen schließt an die Erkenntnis an, dass junge Erwachsene im Übergang in Arbeit mit biografischen Dilemmata konfrontiert sind (European Group For Integrated Social Research (EGRIS) 2001; Oehme 2007), und dass die institutionalisierten Übergangsregime in Arbeit kaum die biografisch vielfältigen Konstellationen im jungen Erwachsenenalter aufnehmen können. In den hier untersuchten Beschäftigungsförderungsprojekten wurde darüber hinaus auf die Bedeutung der professionellen Handlungsmuster abgehoben und gezeigt, dass die Strategien der Professionellen zum Teil sogar diese biografischen Dilemmata verschärften. Diese strukturelle Fallensituation, in der sich Professionelle und Adressat/inn/en gemeinsam befinden, sind im professionellen Kontext zwar nicht unüblich (vgl. Schütze 1992), müssten aber entsprechend bearbeitet und reflektiert werden. Das Beschäftigungsförderungssystem bietet hierfür bislang kein adäquates Setting, sodass biografisch belastete und sozial benachteiligte Jugendliche und junge Erwachsene regelmäßig in solche Fallensituationen geraten, wie sie in dieser Studie nachgezeichnet werden konnten. Zusammenfassend verweisen die Ergebnisse der Studie darauf, dass biografische Krisen durch die einseitige Orientierung vieler Unterstützungsangebote auf die Integration in den Arbeitsmarkt verdeckt statt bearbeitet werden und in den professionellen Handlungsmustern solche Fallensituationen nach wie vor kaum berücksichtigt und bearbeitet werden können.

5 Ausblick

Die Beendigung der stationären Erziehungshilfen orientiert sich, wie die statistischen Daten zeigen, zum einen stark am formalen Kriterium des Alters (wie der jeweils starke Rückgang der Hilfen ab dem 18. bzw. 21. Lebensjahr verdeutlichen) und zum anderen an sozialpolitischen Steuerungsinteressen (wie der Rückgang der Hilfen für junge Volljährige zwischen 2000 und 2005 zeigt), die sich regional sehr unterschiedlich ausprägen (vgl. Nüsken 2008). Umgekehrt kann – auch auf der Grundlage internationaler Studien – vermutet werden, dass der Eintritt und Übergang in die Statuspassage Leaving Care sich nicht an den Ressourcen und Bewältigungsmöglichkeiten der jungen Erwachsenen orien-

tiert, sondern diese häufig unvorbereitet und ohne entsprechende Unterstützungsnetzwerke aus den Erziehungshilfen den Übergang ins Erwachsenenleben angehen. Dabei geht dieser Übergang nicht nur mit einem Verlassen eines bislang wichtigen Unterstützungssystem einher, sondern in vielen Fällen treten Careleavers in ein neues Sozialsystem ein (z.B. der Beschäftigungsförderung), das einer anderen Logik folgt und sich gerade nicht an den Bewältigungsanstrengungen der jungen Erwachsenen orientiert.

Dies bestätigen auch neuere Forschungen zur Statuspassage Leaving Care, auf die in diesem Beitrag näher eingegangen wurde. Sowohl das Bildungssystem als auch das System der Beschäftigungsförderung haben in Deutschland bislang keine adäquaten Angebote entwickelt, die die besonderen biografischen Belastungen und Lebensbedingungen von Careleavers (z.B. häufig ein kleineres soziales Unterstützungsnetzwerk, durchschnittlich weniger ökonomisches und kulturelles Kapital zur Verfügung) berücksichtigen. Auch im Bereich der Erziehungshilfen sind solche Unterstützungsangebote, die die Besonderheiten der Statuspassage Leaving Care berücksichtigen, selten zu finden und werden nur lokal und einrichtungsspezifisch – gewissermaßen als Sonderleistung – erbracht. Dieser Mangel spiegelt sich auch in der bisherigen Forschung zu Careleavers wider, die genau diese Übergangsherausforderungen und Statuspassagenstrukturen weitgehend ignoriert hat. Erst die Wende zu subjekt- und biografieorientierten Studien machte auf diese Bewältigungsanstrengungen der jungen Erwachsenen aufmerksam. Sie fokussieren sich jedoch zuweilen stark auf die biografischen Strukturen und zeigen nur selten die strukturellen Lücken oder kumulativen Belastungsstrukturen der verschiedenen Bildungs-, Förderungs- und Unterstützungssysteme auf, die die Statuspassage Leaving Care kennzeichnen. Es bleibt daher in Deutschland ein Desideratum, genauer die verschiedenen Pfade der jungen Menschen innerhalb der Statuspassage Leaving Care zu analysieren und zu verstehen, unter welchen strukturellen Bedingungen diese Bewältigungspfade eingeschlagen werden. International vergleichende Forschungsprojekte (*Jackson/Cameron* 2010) und Praxisentwicklungsprojekte, zum Beispiel im Bildungssektor (*Jackson* u.a. 2005; *Flynn/Tessier* 2010), können hier wichtige Anregungen geben.

Anmerkungen

- 1 Aufsummierung der am 31.12. andauernden und den innerhalb eines Jahres beendeten Hilfen.
- 2 vgl. die Inanspruchnahme pro 10.000 Jugendliche.
- 3 Hierzu können keine aktuellen Daten vorgelegt werden. Mit der Umstellung des Erhebungsverfahrens der Kinder- und Jugendhilfestatistik werden keine Daten mehr zum Schulbesuch bzw. zur Ausbildung erhoben.
- 4 Nicht berücksichtigt werden hier solche Studien, die sich auf die Zeit in den Erziehungshilfen beschränkten oder die insbesondere die professionellen Leistungen und deren Gestaltung näher analysierten.

Literatur

- Arnett, J. J.* (2000): Emerging Adulthood. A Theory of Development From the Late Teens Through the Twenties. *American Psychologist*, 55, 5, pp. 469-480.
- Arnett, J. J.* (2001): Adolescence and emerging adulthood: a cultural approach. – Upper Saddle River, NJ.
- Bieback-Diel, L./Lauer, H./Schlegel-Brocke, R.* (1987): Heimerziehung – und was dann? Zur Problematik heimentlassener junger Erwachsener. 2. überarbeitete. Aufl. – Frankfurt a. M.
- BMAS* (Hrsg.) (2005): Lebenslagen in Deutschland. Der 2. Armuts- und Reichtumsbericht. – Berlin.

- Böhnisch, L./Lenz, K./Schröer, W. (2009): Sozialisation und Bewältigung: eine Einführung in die Sozialisationstheorie der zweiten Moderne. – Weinheim.
- Böhnisch, L./Schröer, W. (2001): Pädagogik und Arbeitsgesellschaft. – Weinheim/München.
- Brandel, R./Gottwald, M./Oehme, A. (Hrsg.) (2010): Bildungsgrenzen überschreiten. Zielgruppenorientiertes Übergangsmanagement in der Region. – Wiesbaden.
- Brown, P. (2004): Gibt es eine Globalisierung positionalen Wettbewerbs. In: Mackert, J. (Hrsg.): Die Theorie sozialer Schließung: Tradition, Analysen, Perspektiven. – Wiesbaden, S. 233-256.
- Bürger, U. (1990): Heimerziehung und soziale Teilhabechancen. Eine empirische Untersuchung zum Erfolg öffentlicher Erziehung. – Pfaffenweiler.
- Courtney, M. E./Dworsky, A./Lee, J. S./Raap, M. (2010): Midwest evaluation of the adult functioning of former foster youth: Outcomes at age 23 and 24. – Chicago.
- Deutsches Jugend Institut (DJI) (2010): Wissenschaft ohne Elfenbeinturm: DJI-Längsschnittstudien liefern Kommunen empirische Grundlagen für effektive Übergangssteuerung an der Schwelle Schule-Beruf. – München.
- European Group For Integrated Social Research (EGRIS) (2001): Misleading Trajectories: Transition Dilemmas of Young Adults in Europe. *Journal of Youth Studies*, 4, 1, pp. 101-118.
- Finkel, M. (2004): Selbständigkeit und etwas Glück: Einflüsse öffentlicher Erziehung auf die biographischen Perspektiven junger Frauen. – Weinheim.
- Flynn, R. J./Tessier, N. G. (2011): Promotive and risk factors as concurrent predictors of educational outcomes in supported transitional living: Extended care and maintenance in Ontario, Canada. *Children and Youth Services Review*, 33, 12, pp. 2498-2503.
- Gabriel, T. (2003): Was leistet Heimerziehung? Eine Bilanz deutschsprachiger Forschung. In: Gabriel, T./Winkler, M. (Hrsg.): Heimerziehung: Kontexte und Perspektiven. – München, S. 167-195.
- Galuske, M. (1993): Das Orientierungsdilemma: Jugendberufshilfe, sozialpädagogische Selbstvergewisserung und die modernisierte Arbeitsgesellschaft. – Bielefeld.
- Hagestad, G. (1991): Trends and Dilemmas in Life Course Research: An International Perspective. In: Heinz, W. R. (Ed.): *Theoretical advances in life course research*. – Weinheim, pp. 23-58.
- Hansen, G. (1994): Die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern in Erziehungsheimen. – Weinheim
- Jackson, S./Ajayi, S./Quigley, M. (2005): *Going to University from Care*. – London.
- Jackson, S./Cameron, C. (2010): *Young People from a Public Care Background: establishing a Baseline of Attainment and Progression beyond Compulsory Schooling in Five EU countries*. – London.
- JULE (1998): Leistungen und Grenzen von Heimerziehung. Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen. – Bonn.
- Königter, S. u.a. (2011): *Higher Education without Family Support. An International Pilot Scheme on Educational Disadvantages among Care Leavers. Extended Proposal für die Jacobs-Stiftung* – Hildesheim.
- Königter, S./Schröer, W./Zeller, M. (2008): Regionale Übergangsstrukturen als soziale Ermöglichungsräume. Erziehungshilfe & Beschäftigungsförderung vor neuen Herausforderungen in der Gestaltung von Übergängen in Arbeit. In: Arnold, H./Lempp, T. (Hrsg.): *Regionale Gestaltung von Übergängen in Beschäftigung: Praxisansätze zur Kompetenzförderung junger Erwachsener und Perspektiven für die Regionalentwicklung*. – Weinheim, S. 83-104.
- Königter, S./Zeller, M. (2011): *Lost in Transition – Jugendliche und junge Erwachsene mit biographischen Krisen im Übergang. Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 6, 1, S. 5-16.
- Kraul, M./Marotzki, W. (Hrsg.) (2002): *Biographische Arbeit*. – Opladen: Leske + Budrich.
- Marotzki, W. (1990): Entwurf einer strukturalen Bildungstheorie: biographietheoretische Auslegung von Bildungsprozessen in hochkomplexen Gesellschaften. – Weinheim.
- Martin, P. Y./Jackson, S. (2002): Educational success for children in public care: advice from a group of high achievers. *Child and Family Social Work*, 7, pp. 121-130.
- Müller, H.-U. (1990): Junge Erwachsene in der Großstadt: Annäherungen an Lebenslage und Lebensbewältigung einer sich neu ausdifferenzierenden gesellschaftlichen Gruppierung. – München.
- Müller, H.-U. (1996): Fragile Identitäten und offene Optionen. Lebensentwürfe junger Erwachsener in einer westdeutschen Großstadt. In: Walther, A. (Hrsg.): *Junge Erwachsene in Europa: jenseits der Normalbiographie?* – Opladen, S. 123-142.
- Normann, E. (2003): Erziehungshilfen in biografischen Reflexionen: Heimkinder erinnern sich. – Weinheim.
- Nüsken, D. (2004): Arbeitshilfe zur Kooperation von Hilfen zur Erziehung und Jugendberufshilfe. 30 Seiten. 2009. Online verfügbar unter: <http://www.isa-muenster.de/Materialien/PublikationenArchiv/tabid/86/Default.aspx>, Stand: 07.07.12.

- Nüsken, D. (2008): Regionale Disparitäten in der Kinder- und Jugendhilfe: eine empirische Untersuchung zu den Hilfen für junge Volljährige. – Münster.
- Oehme, A. (2007): Übergänge in Arbeit: Kompetenzentwicklung, Aneignung und Bewältigung in der entgrenzten Arbeitsgesellschaft. – Baltmannsweiler.
- Pies, S. (2003): Berufliche und soziale Eingliederung junger Menschen aus Einrichtungen stationärer Jugendhilfe. Ergebnisse einer Expertise. Jugendhilfe, 41, 2, S. 66-71.
- Pongratz, L./Hübner, H.-O. (1959): Lebensbewährung nach öffentlicher Erziehung: eine Hamburger Untersuchung über das Schicksal aus der Fürsorge-Erziehung und der Freiwilligen Erziehungshilfe entlassener Jugendlicher. – Darmstadt.
- Pothmann, J. (2005): Rolle rückwärts in der Heimerziehung? Komdat Jugendhilfe, 8, 2, S. 2.
- Raithelhuber, E. (2011): Übergänge und agency. Eine sozialtheoretische Reflexion des Lebenslaufkonzepts. – Opladen.
- Rietzke, T./Galuske, M. (2008): Lebensalter und Soziale Arbeit – Junges Erwachsenenalter. – Baltmannsweiler.
- Schmidt, M./Schneider, K./Hohm, E./Pickartz, A./Macsenaere, M./Petermann, F./Flosdorf, P./Hölzl, H./Knab, E. (2002): Effekte erzieherischer Hilfen und ihre Hintergründe. – Berlin.
- Schütze, F. (1992): Sozialarbeit als „bescheidene“ Profession. In: Dewe, B./Ferchhoff, W./Radtke, F.-O. (Hrsg.): Erziehen als Profession. Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern. – Opladen, S. 132-170.
- Schütze, F. (2002): Supervision als ethischer Diskurs. In: Kraul, M./Marotzki, W./Schweppe, C. (Hrsg.): Biographie und Profession. – Bad Heilbrunn, S. 135-164.
- Stecklina, G./Stiehler, S. (2006): Zivilgesellschaftlicher Status von Mädchen und Jungen in stationären Hilfen. In: Bitzan, M./Bolay, E./Thiersch, H. (Hrsg.): Die Stimme der Adressaten. – Weinheim/München, S. 91-105.
- Stein, M. (2006a): Research Review: Young people leaving care. Child and Family Social Work, 11, 3, pp. 273-279.
- Stein, M. (2006b): Young people aging out of care: The poverty of theory. Children and Youth Services Review, 28, pp. 422-434.
- Wade, J. (2008): The Ties that Bind: Support from Birth Families and Substitute Families for Young People Leaving Care. British Journal of Social Work, 38, pp. 39-54.
- Wade, J./Dixon, J. (2006): Making a home, finding a job: investigating early housing and employment outcomes for young people leaving care. Child and Family Social Work, 11, 3, pp. 199-208.
- Walther, A. (2000): Spielräume im Übergang in die Arbeit. Junge Erwachsene im Wandel der Arbeitsgesellschaft in Deutschland, Italien und Großbritannien. – Weinheim.
- Walther, A./Stauber, B. (2007): Übergänge in Lebenslauf und Biographie. Vergesellschaftung und Modernisierung aus subjektorientierter Perspektive. In: Stauber, B./Walther, A./Pohl, A. (Hrsg.): Subjektorientierte Übergangsforschung : Rekonstruktion und Unterstützung biografischer Übergänge junger Erwachsener. – Weinheim, S. 19-40.
- Wieland, N. (1992): Ein Zuhause – kein Zuhause. Lebenserfahrungen und -entwürfe heimentlassener junger Erwachsener. – Freiburg im Breisgau.
- Wohlfahrtsverband Baden (2000): Praxisforschungsbericht Erfolg und Misserfolg in der Heimerziehung – eine katamnestiche Befragung ehemaliger Heimbewohner. – Karlsruhe.
- Zeller, M. (2006): Die Perspektiven von AdressatInnen als Ausgangspunkt für die Weiterentwicklung flexibler, integrierter und sozialraumorientierter Erziehungshilfen. In: Bitzan, M./Bolay, E./Thiersch, H. (Hrsg.): Die Stimme der Adressaten. – Weinheim/München, S. 57-71.
- Zeller, M. (2012): Bildungsprozesse von Mädchen in den Erziehungshilfen. – Weinheim.
- Zeller, M./Köngeter, S./Schröer, W. (2009): Traps in Transition – a biographical approach to forms of cooperation between youth welfare services and employment promotion agencies. Vulnerable Children and Youth Studies 4, 2, pp. 176-184.